№ 36. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Inhalt: Herrn Oberrabbiner Dr. W. Landau auf das frische Grab. Von Richard Landau, Chemnitz. — Die Tochter des Wucherers. Von Henriette Katz. (Fortsetzung). — Die Messe zu Nowgorod. (Fortsetzung.) — Allerlei für den Familientisch: Eine Millionen-erbschaft. Aus dem „Chassidim-Stübel". Hep-hep. — Aus dem Spruchschatz des Talmud. Poetisch übertragen von Max Weinberg. — Räthsel-Aufgaben und Räthsel-Lösungen.

Herrn Oberrabbiner Dr. W. Landau auf das frische Grab.

Ein Stamm, geheiligt durch der Jahre Last,
Dem Dienst des Weltenlenkers fromm geweiht,
In dessen Schatten Friede fand und Rast
Das Herz, das brach im Ansturm bittrer Zeit,
Ein Stamm, aus dem an sonnenhellen Tagen
Die Freude quoll und göttliches Behagen —

So standest Du an Deines Wirkens Ort,
So standest Du in Deinem trauten Haus,
So gingest Du von dieser Erde fort!
Und trostlos trugen wir Dich jetzt hinaus,
Dorthin, wo Deine Trostesworte flossen
Und Balsam oft in's wunde Herz gegossen!

Chemnitz. *Rich. Landau.*

Die Tochter des Wucherers. 9)

IX.

Schon aus den ersten Zeilen sah Röschen, daß der Brief wirklich damals geschrieben, als er so lange leidend war. Er begann also:

„Mein theures Kind!

Wie lange wird es noch dauern und ich werde für immer von Dir getrennt sein! Mit jedem Tag fühle ich mich elender und schwächer und nur allzu deutlich macht sich der herannahende Todesengel bemerkbar. Dabei sitzest Du armes, unschuldiges Ding vor mir und denkst mich gewiß mit Deinem heitern, kindlichen Geplauder zu erfreuen. Du kannst ja nicht ahnen, wie mir das Herz dabei blutet, kannst nicht wissen, wie sehr der Schmerz der Trennung von Dir, mein Kleinod, an mir nagt! Wie wird sich Deine Zukunft gestalten, Du arme, verlassene Waise? Wenn ich den lieben Gott bitte, sich Deiner liebreich anzunehmen, weil er es ja verheißen, der Beschützer der Verlassenen zu sein, dann fallen mir mit einem Male die herben Worte ein: „Und ich werde die Schuld der Väter gedenken den Kindern bis ins dritte und vierte Glied!" — und ich zittere für Deine Zukunft. Ueberdenke ich dann aber meinen ganzen Lebenslauf, denke an die Zeit zurück, wo auch ich jung und lebensfroh war, wo theure Eltern mir zur Seite standen und durch dieselben, sowie durch Lehrer der Sinn für das Schöne und Edle in mir angeregt und gepflegt wurde, und wie ich dann hinauszog in die weite Welt, mit dem festen Grundsatz: „Was auch kommen mag und wie mein Schicksal sich gestalten möge, meine theuren Eltern sollen mir ein gutes Vorbild bleiben; ich will mich bestreben, der vielen Freuden, die mir das Leben durch sie bis jetzt geboten, werth zu werden!" Jede frohe Stunde, jeder vergnügte Tag hatte diese Gedanken mehr in mir gefestigt. Ja, ich habe das Alles gehalten, mein liebes Kind, bis zu einem unglückseligen Tag; ich sage Dir das nicht, um mich damit zu rühmen, aber in vorwurfsvollen Stunden ist mir dies ein großer Trost gewesen, denn nicht allein gerecht, sondern auch gnädig und liebevoll ist unser Gott. Und wenn nun vielleicht einer der Segenswünsche, die damals so reichlich für mich erfleht worden sind, an Dir sich erfüllen könnten, dann will ich mit Geduld die härtesten Strafen ertragen, die mir das Schicksal auferlegt.

Du sagtest neulich zu mir: „Erzähl' mir doch einmal etwas von der seligen Mama?" Wie mir das in's Herz schnitt! Ich kann es nicht, armes Kind, es will mir nicht über die Lippen! Denn höre, Röschen, wenn Du erst älter sein wirst und es Dir zufällig einmal zu Ohren kommen wird, daß Dein Vater ein Wucherer gewesen ist — ach Gott, Du wirst es ja nur zu gewiß erfahren! — dann trägt Deine Mutter doch den größten Theil der Schuld an dem Schmerz und dem Leid, das Dir durch diesen Gedanken zugefügt wird. Ich halte es für meine Pflicht, Dir Aufschluß über Alles zu geben; denn nur Eine giebt es, die mein Inneres und das Zusammenleben mit Deiner verstorbenen Mutter so kannte, wie ich selbst, und das ist Recha!

Die ist nun auch schon alt; wer weiß, ob sie noch lebt, wenn Du reif sein wirst, über unsere Verhältnisse ein Urtheil zu fällen. Von Fremden aber wird Dir immer nur die traurige Wahrheit entgegengeschleudert werden, daß der Vater ein — Wucherer gewesen sei. Ich sehe Dich schon beim Ueberlesen dieses häßlichen Wortes erbleichen. Ach, es wird Dir viele, viele böse Tage machen. Du hast so ein weiches Herz, so ein kindliches Gemüth, kannst schon jetzt kein trübes Gesicht sehen, ohne nach der Ursache der Betrübniß zu fragen und besinnst Dich keinen Augenblick, zu helfen, wenn es Dir möglich ist, und nun sollst Du von Deinem Vater denken müssen, daß er Andern Weh verursacht, daß er, um sich zu bereichern, Noth und Elend über arme Familien gebracht! Nicht wahr, Röschen, das glaubst Du nicht von Deinem Vater, und Gott sei Dank, das ist auch nicht wahr! Wäre mir auch nur ein einziges Mal ein verweintes, abgehärmtes Gesicht vor Augen getreten und hätte mein Mitleid erfleht, es würde mich auf den rechten Weg zurückgeführt haben; aber die zu mir kamen, waren leichtsinnige Offiziere und Studenten, die ihr Geld so wie so verpraßten.

Als ich durch die Entdeckung, daß Deine Mutter mich nie geliebt, daß sie durch ihren Ehrgeiz und meine Verblendung mich um Alles gebracht, was mir je im Leben werth gewesen: die Liebe der Eltern, meinen innern Frieden und meinen ehrlichen Namen, da war ich dem Wahnsinn nahe! Nur der Gedanke an meine Kinder hat mich aufgerichtet. Du sollst mir helfen, Röschen, wieder gut machen, wo ich gefehlt habe, und ich weiß, Röschen, Du wirst es thun! Es

ist, als hätte Dich der Himmel ganz dazu geschaffen. Deshalb bist Du mir auch nicht gestorben, wie der kleine Richard, und hast das gute, edle Herz meiner seligen Mutter geerbt. Ach, warum ist sie mir so früh dahin gestorben? Welcher Trost wäre es für mich, wenn ich Dich in ihrem Schutze wüßte!

Ich sehe noch heute ihr bleiches, verweintes Gesicht vor mir, als der Vater beschlossen, daß ich für einige Jahre in's Ausland gehen sollte, um mich geschäftlich weiter auszubilden. „Bleibe nur fromm, Samuel! Vergiß nicht, wie Du es zu Hause vor Dir gesehen und wie wir es gerne haben;" das hatte sie mir immer wieder zugerufen. Ueberall wo ich auch war und was ich that, war sie mein Schutzengel. Nur einmal in meinem Leben habe ich sie streng und vorwurfsvoll vor mir stehen sehen und mein Glück wär's gewesen, hätte ich ihr damals gefolgt!

Es war in den ersten Wochen meiner Rückkehr von England, als ich in unserer Heimath einem Vergnügen beiwohnte und nach Hause kommend meiner Mutter erzählte, daß ich an diesem Abend ein Mädchen kennen gelernt habe, wie ein Engel so schön und so lieb, und daß ich, wenn ich je glücklich werden solle, das Mädchen heirathen müsse. „Um Himmels willen, Samuel, nur das nicht! So schön sie ist, so häßlich ist ihr Charakter." — „Kennst Du sie denn, Mutter? Sie ist doch erst so kurze Zeit hier!" — „Nein, persönlich nicht. Aber durch Andere habe ich gehört, daß sie sich in der kurzen Zeit ihres Hierseins schon keinen guten Namen erworben. Sie soll armer Leute Kind sein und Alles, was sie verdient, für sich verbrauchen; statt ihren Eltern behülflich zu sein, treibt sie großen Luxus." — „Wie rasch doch die Leute mit ihrem Urtheil fertig sind! Ich kann's nicht glauben, Mutter; gerade so fromm und unschuldig sieht das Mädchen aus, ich habe noch nie ein so anmuthiges Gesicht gesehen; die kann weder bös noch schlecht sein!" —

So viel die Mutter nun auch warnte, mit jedem Mal, daß ich das Mädchen gesehen, war ich toller in sie verliebt, und von Allem, was ihr die Leute nachsagten, fand ich das Gegentheil heraus. Weh aber that es mir, daß ich meiner Mutter, die doch sonst die Liebe selbst war, kein milderes Urtheil beibringen konnte. Mit jedem Tage gewann ich Mathilde, die gegen mich sehr zurückhaltend war, lieber, und eines Tages stand es fest in mir: „Diese oder Keine!" Wenn sich auch die Eltern jetzt noch widersetzten, die Zukunft würde dies Verhältniß schon mildern, denn ein Geschöpf, wie Mathilde, mußte sich ja Aller Herzen gewinnen, so redete ich mir vor. Zu Tode erschrocken aber war ich, als mir meine Mutter erklärte, daß ich zwischen den Eltern und Mathilde zu wählen habe und sie ihre Einwilligung zu dieser Heirath nie geben würden! Ich war so unglücklich, wie nur je ein Mensch sein kann. Wochenlang habe ich mit mir selbst gerungen und schließlich trug doch die Liebe zu dem schönen Mädchen den Sieg davon.

Wie viel mag sie damals gelitten haben, die arme Mutter! Dieser Gedanke hat mich auch damals, als ich noch an die Liebe Deiner Mutter glauben durfte, nie ganz froh werden lassen; jedoch ich hoffte, daß das Eis schmelzen, daß Deine Großmutter, wenn sie sich von unserem häuslichen Glück, von der Güte Deiner Mutter überzeugte, ihrem einzigen Kinde nicht ewig zürnen würde. Aber es kam Alles anders, Röschen; denn Gott sei es geklagt, nicht ich, sondern meine Mutter hatte recht gehandelt.

Als ich nach unserer Trauung, die in aller Stille vollzogen wurde, in mein elterliches Haus kam, um meinen Eltern Adieu zu sagen, fand ich die Thüren verriegelt. Ich hätte mich so gern noch von meinen Eltern segnen lassen; wie schwer schon war es für mich gewesen, daß ich bei unserer Trauung dieses Segens entbehren mußte, und nun sollte ich in die Ferne ziehen, wie ein Verbrecher; meine Eltern wollten nichts mehr von mir sehen und hören!

Und was hatte ich denn gethan? Ich hatte ein armes Mädchen geheirathet! Es war mir unbegreiflich, wie meine Mutter, die doch von Jugend auf meinen Sinn auf das Schöne und Ideale gerichtet, die dann später mit großer Verachtung von dem Dünkel der Reichen gesprochen und den Adel der Seele, die Herzensgüte, als den einzigen Vorzug eines Menschen gelten lassen wollte, ihrer Gesinnung so untreu werden konnte. Was hatten denn all' jene Mädchen, die meine Mutter gern als Schwiegertochter begrüßt haben würde, vor Mathilde voraus? Doch nur den Reichthum! Ganz erbittert und mit Groll im Herzen gegen meine Eltern, an welchen ich sonst mit so großer Liebe gehangen, zog ich von dannen, um meine Stelle als Buchhalter in einem großen Geschäftshause anzutreten und unser Heim zu gründen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Messe in Nowgorod.

3. Der Wettstreit.

„Meine Geburtsstadt Sklow ragt unter all den von Juden bewohnten Städten besonders hervor," so tönt es laut von einem Tische her. „Söhne dieser Stadt haben die jüdischen Gemeinden in Moskau und Petersburg gegründet. Sklower waren überhaupt die ersten Pioniere, welche nach Innerrußland vorgedrungen sind."

„Waren die Sendboten, welche den hl. Wladimir zum Judenthum bekehren wollten, auch aus Sklow?" scherzte ein Tischgenosse.

„Die Stadt Sager steht Sklow in Nichts nach. Auch Leute dieser meiner Heimathstadt findet man in allen israelitischen Gemeinden Innerrußlands, und darum stehen wir auch voran, indem die Sklower nur Kaufleute und Händler sind, die Sagerer aber auch Gelehrte, Gebildete und durch Wohlthun Hervorragende."

„Ihr prahlt Beide ohne Ursache," ruft ein Mann dazwischen, dem man es ansah, daß er Soldat gewesen ist. „Ich wohne in Perm. Nur wir, die Soldaten des vorigen Geschlechts,*) nur wir haben gelitten und geduldet, Elend und Mühsal und Prügel ertragen und dadurch allen Juden den Weg geöffnet. Denn wir haben in allen Städten Innerrußlands kleine Gemeinden gebildet. So haben wir das Thor geöffnet, den Zugang bereitet, den viele Andere sodann benutzt haben, sich anzusiedeln und mit Glück und Erfolg thätig zu sein."

„Was Gelehrsamkeit und Bildung anbetrifft," — ruft ein Mann aus Wilna — „da vergesset nicht, meine Herren, daß das Heil von Wilna ausgeht und das Wort Gottes von diesem litthauischen Jerusalem."

„Die Wilnaer sind furchtsam und feig, wie die Weiber," gab der Sklower zur Antwort. „Was man ihnen in den Mund steckt, das essen sie. Aber neue Bahnen einzuschlagen, neue Nahrungszweige, neue Gebiete für Handel und Wandel aufzusuchen, dazu haben sie weder Kraft noch Verstand."

„Freilich, an Frechheit stehen wir weit hinter den Sklowern zurück," schrie gereizt der von Lokalpatriotismus übervolle Wilnaer.

„Womit handelst Du?" fragt ablenkend Einer aus der Tischgesellschaft den „Soldaten aus dem früheren Geschlecht".

„Mit Edelsteinen, die im Ural gefunden werden."

„Geht Dein Geschäft gut?"

„Gott sei Lob, ich für meinem Theil kann nicht klagen."

„Ist die jüdische Gemeinde in Perm zahlreich?"

„Ja wohl."

„Wie groß an Zahl?"

„Das mag Gott wissen. Ich habe sie nicht gezählt. Nur das weiß ich, daß wir zwei Synagogen, einen Rabbiner, mehrere Lehrer haben und in den Gebethäusern Leute unterhalten, welche Thora lernen."

„Giebt's auch in den umliegenden Orten Juden?"

*) Die vor mehr als 30 Jahren gedient haben.

„Wohin Du bei uns gehst, findest Du Juden. Gemeinden bestehen in Katharinaburg und Uralsk. Auch sind viele Juden an der Bahn, welche von Perm nach Katharinaburg führt, angestellt."

„Habt Ihr von Euren russischen Nachbarn nichts zu leiden?"

„Wir spüren weder Haß noch Feindschaft. Brüderlich wohnen wir zusammen und betreiben unser Gewerbe und unser Geschäft."

„Wie ich höre, fällt es Dir schwer, jüdisch zu sprechen."

„Weil bei mir zu Hause und im Geschäfte nur russisch gesprochen wird. Das Hebräische hören und sprechen wir nur im Gotteshause."

„Versteht Ihr Hebräisch?" Mit dieser Frage wendet ein alter Mann sich an die bucharischen Juden, die sich an einen Tisch gesetzt hatten."

„Sehr wenig; nur der Talmid Chacham**) versteht es."

„Freut Ihr Euch nicht, so viele Stammesgenossen hier zu sehen?" fuhr der Mann fort.

„Was haben wir mit Euch zu schaffen?" erwidert Einer von der Gesellschaft. „Ihr nehmt's gar leicht und übertretet gar viele Gesetze und Vorschriften, indeß wir sie sorgsam beobachten, bis auf's Pünktchen über dem i."

„Ich habe doch gehört," fuhr der Mann fort, „daß auch Ihr nicht gerade schneeweiß und fleckenlos wäret, daß z. B. es auch bei Euch in Buchara Schenken giebt und Lusthäuser und daß die Schandhäuser nicht leer werden."

Die Bucharener fühlten sich dadurch nicht im Mindesten getroffen. „Was haben Lust- und Schandhäuser mit der Lehre und den Geboten zu schaffen?" so lautete die Entgegnung, welche der Aelteste der Gesellschaft ertheilte.

„Ihr meint bessere Juden zu sein, als wir," rief ein polnischer Jude den anderen Fremden in schauderhaftestem Russisch zu, „und doch wandern selbst Eure Millionäre nie nach Jerusalem, indeß bei uns jeder Mensch sich verpflichtet fühlt, wenigstens einmal in seinem Leben die Reise dahin zu machen. Gibt uns Gott, daß ich alle Baumwolle, welche ich diesmal mit hergebracht habe, zu gutem Preise losschlage, dann ziehe auch ich sicher noch in diesem Jahre nach der heiligen Stadt."

Die polnischen Juden sind kräftig und von hoher Statur. Ihr Gesicht ist kühn und zeugt eine zufriedene Miene. Darin sind die bucharensischen Juden entgegengesetzt, welche dürr, mager, mit gedrückter Haltung, den litthauischen Juden ähnlich sehen.

„Wir wallfahrten freilich nicht. Dagegen beschäftigen wir uns mit der heiligen Lehre und lernen die Sprache der Erzväter" — entgegnete der Perser ein an demselben Tische Sitzenden.

„Auch wir lassen jetzt unsere Kinder in Bibel und hebräischer Sprache unterrichten," warf der Perser hin, während seine schwarzen Augen glühend auf dem Mädchen hafteten, welches das Essen auftrug.

„Wer lehrt denn Hebräisch, da so wenig Kenntnißreiche bei Euch sind?"

„O, es giebt Mullah's*) bei uns, welche aus eurem Lande gekommen sind."

„Diese verstehen doch nicht die polnische Sprache?"

„Bah! In kaum einem halben Jahre lernen sie unsere Sprache und sprechen sie geläufig."

„Ist auch Dein Gefährte, der Mann neben Dir, ein Hebräer?"

„Er ist es zur Hälfte!"

„Zur Hälfte? Das verstehe ich nicht."

„Sein Vater ist ein Perser und seine Mutter eine Jüdin. Deshalb vereint er beide Religionen und beobachtet ihre Satzungen. Er feiert Freitag und Sabbath, fastet den Rammadan und den Jomkippur, betet einmal in der Moschee und ein andermal in der Synagoge."

„Duldet die Regierung solche Mischlinge?"

„Unsere Regierung kümmert sich um solche Dinge nicht."

„Versteht dieser Mann, hebräisch zu lesen?"

„Nein! Doch die Gebetbücher haben eine persische Uebersetzung."

„Giebt's bei Euch Viele solcher Menschen, bei welchen Keiner der beiden Theile seinen Glauben wechselt?"

„Recht viele. Auch meine Tochter ist einem Perser vermählt und nicht aus dem Judenthum ausgetreten," antwortete zum größten Entsetzen seiner Zuhörer der Mann, der sich anschickte, nach Jerusalem zu wallfahrten.

**) Der Gelehrte, der Rabbiner.

*) geistliche Lehrer.

4. Typen.

„Wenn Du die 4000 Pud im Ganzen nimmst, welche ich hergebracht habe, lasse ich Dir das Nußholz zu 80 Kopeken. Partieenweise aber lasse ich es nicht billiger," so sprach ein zu den kaukasischen Gebirgsstämmen gehörender Jude zu einem polnischen Kaufmanne.

„Die ganze Ladung mag ich nicht. Dafür will ich Dir etwas Palmholz abnehmen."

„Palmholz ist eine Sache für sich. Dafür habe ich schon einen Käufer gefunden," antwortete der Kaukasier. „Zudem sieh, der Perser erzählt mir, daß er sein Nußholz für 80 Kopeken verkauft hat. Dabei ist persisches Nußholz weniger Werth als kaukasisches, da in jenem viel Risse und Spalten vorkommen."

„In welcher Sprache unterhälst Du Dich denn mit jenen Leuten," fragte der Pole den Kaukasier, der ums Geschäft unbekümmert mit Juden aus Persien und Bachara plauderte.

„Tartarisch."

„Versteht Ihr denn alle diese Sprache?"

„Ja." —

„Und welche Sprache redet ihr zu Hause?"

„Da sprechen wir die Landessprache."

Solch' ein kaukasischer Jude von den Gebirgsstämmen kleidet sich ganz ebenso wie die andern Tscherkessen, so daß in Nichts ein Unterschied sichtbar wird! Der Gesichtsschnitt ähnelt dem der polnischen Juden. Doch ist das Gesicht voller, aus ihren Augen leuchten Kraft und Selbstgefühl; hoch tragen sie das Haupt, sie, der freien Berge freie Söhne!

„Hat die Blutanklage von Kutais keine schlimmen Folgen für Euch gehabt?" frägt ein Tischgenosse den Gebirgssohn.

„Uns hat Niemand auch nur rauh angefaßt. Unsere Nachbaren sind Mohammedaner; die kennen keinen Judenhaß.

Besorgt ihr nicht, daß auch gegen euch Pöbelmassen sich zusammenrotten möchten, wie in den Städten Südrußlands?

Der Bergbewohner verstand die Frage nicht. Hatte er doch bisher Nichts von den Judenhetzen und Pöbelexcessen gehört. Deshalb berichtete ihm der Fragesteller in aller Kürze, was in Südrußland geschehen war. Je mehr diese Erzählung von Unthaten, von Gräueln, von Wuth und Blut, von Plünderung und Entehrung berichtete, desto mehr röthete sich das Gesicht des Kaukasiers. Seine schwarzen Augen schossen Blitze — Zorn und Kampfeslust sprühten von seinen Wimpern; seine Hand griff nach dem Dolche, den er in seinem Gürtel trug, so daß der Erzählende erschreckt aufhörte und vom Tische zurückwich. Mit Donnerstimme aber rief der Kaukasier:

„Sieh' diesen Dolch!" Ihn gab Schamyl mir zum Geschenk, als ich seinem Banner zum Kampfe gegen die Russen folgte. Gar Manchen schon hat dieser Stahl niedergestreckt, und ich schwör's bei ihm: An der Schwelle meines Hauses müßte ich in meinem Blute zusammengesunken sein, bevor Plünderer in das Heiligthum meines Wohnraumes eindringen dürften! — (Schluß folgt.)

Allerlei für den Familientisch.

Eine Millionenerbschaft.

Ein recht interessanter Erbschaftsprozeß dürfte demnächst die bayerischen Gerichte beschäftigen. Im Jahre 1861 starb in einem kleinen bayerischen Städtchen ein sehr reicher Israelit, welcher sein Vermögen seinen zwei Neffen und einer Nichte seiner Frau vermachte. Doch übergab dieselbe gleichzeitig dem Gerichte ein Codicill, welches der endgültigen Bestimmungen über die Verwendung seines Vermögens enthielt, und welches erst 25 Jahre nach seinem Tode eröffnet werden sollte. Nach Ablauf der 25 Jahre wurde nun dasselbe vor Kurzem eröffnet und enthielt die Bestimmung, daß die erwähnten Erben nur dann von der Erbschaft Besitz ergreifen dürfen, wenn dieselben zur Zeit der Eröffnung noch dem streng-religiösen Judenthume angehören, im anderen Falle sollte die ganze, ca. 1 Million Mark betragende Erbschaft der dortigen jüd. Gemeinde zu Wohlthätigkeitszwecken zufallen. Inzwischen aber sind sämmtliche erbberechtigten Verwandten zum Christenthume übergetreten, haben somit jeden Anspruch auf die Erbschaft verwirkt, aber auch die jüd. Gemeinde des betr. Ortes hat sich inzwischen vollständig aufgelöst, sodaß thatsächlich niemand mehr vorhanden ist, der noch auf das Vermögen Anspruch erheben könnte. Es dürfte nun wahrscheinlich die ganze bedeutende Erbschaft der Staatskasse zufallen.

Aus dem „Chassidim-Stübel".

In den politischen Blättern findet man jetzt lange Artikel über die Eigenmächtigkeit der Handlungen unserer östlichen Nachbarn, denen kein Vertrag heilig ist, wenn sie ihre Pläne durchsetzen wollen. Zur Begründung dieser russischen Eigenschaft möchte ich eine kleine chassidische Anekdote erzählen, die ich einst gehört habe. Es ist bekannt, daß jeder Chassid es für seine Pflicht hält, die „heilige Zeit" (Ellul und Tischri) beim Rabbi zu verleben. Zu dieser Zeit wallfahren die getreuen Gläubigen von allen Seiten, wie die Muhamedaner nach Mekka, zu ihrem „Heiligen", mit dem anzubinden selbst der allgewaltige und furchtbare „Satan" (שטן) sich fürchtet, indem sie hoffen, in seiner Nähe diese wichtige und ereignißreiche Zeit sicherer und — angenehmer verleben zu können. Daß es bei diesen periodischen Menschenversammlungen oft lustig und auch turbulent hergeht und daß hierbei die „Lechajim-Flasche" eine Hauptrolle spielt, läßt sich leicht denken. In einem solchen Orte wohnte unweit vom heiligen Rabbi ein Mißnaged (Gegner der Chassidim), dem infolge der vielen Gelage, die oft mit Thätlichkeiten endeten, manche Nachtruhe gestört wurde. Am geräuschvollsten ging es in der Nacht zum Rüsttage des Neujahrsfestes zu. Da schaarten sich alle um ihren würdigen Schutzpatron und suchten sich durch gegenseitiges Zutrinken Muth zuzusprechen, durch ihr Schreien und Johlen den bösen Feind zu vertreiben. Der Mißnaged, der sich in keiner beneidenswerthen Lage befand, wollte sich wenigstens durch satyrische Bemerkungen rächen und fragte am andern Tage einen Gläubigen, ob nicht der Rabbi in der Nacht sämmtliche himmlische Heerschaaren um sich versammelt hatte, um mit ihnen über die Tilgung der Sünden seiner Getreuen zu verhandeln, was nach dem Geschrei zu urtheilen schon denkbar war. Allerdings antwortete der Chossid mit wichtiger Miene, hatte der heilige Rabbi eine wichtige Streitsache vor, die aber **kol Jisroel** (ganz Israel) angeht. Seit längerer Zeit schwebt vor dem **Bes-din schel ma'lo** (himmlischen Gerichtshof) ein Prozeß zwischen dem **שׂר von Edom (Jowon)** (Schutzengel Rußlands) und dem **שׂר von Jsroël.** (Es war gerade die Zeit, wo die Juden in Rußland zum ersten Mal zum Militär genommen wurden). Ersterer berief sich auf Jeremias und den Talmud (**Dina d'malchusse Dina**) und verlangte, daß auch die Juden zum Militär genommen werden sollten, letzterer berief sich auf die Thora wo es heißt: **ubagojim lo jiss'chaschow**: Israel wird nicht bei den **Gojim** mitgezählt werden. Da das Recht auf beiden Seiten zu sein schien und das himmlische Gericht die Verantwortung in diesem Streite nicht allein übernehmen wollte, so schickte es beide Parteien nach unten zum Rabbi. Daher der gehörte Lärm in der Nacht. — „Und welche Entscheidung fällte der Rabbi, fragte der Mißnaged?" — Schaute, was fragst Du noch? natürlich zu Gunsten Israels. — „Aber man nimmt doch Juden zu Soldaten trotz des Ausspruches Eures Rabbi?" Dafür kann der Rabbi nichts: Der Russ' hält nicht den **Psak Bes-din**. „Daher ist es auch kein Wunder, daß die Russen jetzt den Berliner Vertrag gebrochen und Batum annektiert haben."

Levy-Zachan.

Hep-hep. Rudolf Kleinpaul bemerkt u. A. in seiner mit „Interjectionen" überschriebenen Abhandlung der „Gegenwart" Nr. 32: „Die Ziege nennt man in Ober- und Mitteldeutschland nicht bloß Gaiß, sondern auch Heppe. „Heppe!" oder „Hepp!" ist zugleich Lockruf für die Ziegen. Wenn den Juden spottweise „Hep! Hep!" zugerufen wird, so geschieht es um ihres Ziegenbartes willen."

Aus dem Spruchschatz des Talmud.

Poetisch übertragen von Max Weinberg.

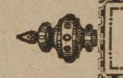
Wär' uns der Zukunft Blick gegeben,
Wer möchte dann wohl weiter leben?

* * *

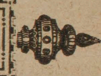
Der Eine stets den Baum begießt,
Der And're die Frucht genießt.

* * *

Stark sind auch Schwache im Verein
Und schwach die Stärksten durch Entzwei'n.



Räthsel-Aufgaben.



I. Deutsches Logogryph.

Von C. in R.

Der Bettler und der König,
Wer viel hat oder wenig,
Wer von ihr Abschied nimmt,
Der wird es ganz bestimmt.
Doch wenn nach beiden Enden
Wir noch ein Zeichen senden,
'nen deutschen Dichter man erblickt,
Den unsre Lieder hochentzückt.

II. Hebräisches Wort-Räthsel.

Von L. M.

Sie sind in jedem Land
Als klug und weise bekannt;
Doch nimmst davon Du einen Farren,
So werden beide sie zu Narren.
Kannst die Lösung Du nicht finden,
So wird die Sidra sie Dir künden.

III. Zweisprachiges Homonym.

Von J. Herzberg, Inowrazlaw.

Ein Weib nenn' ich, nicht staubgeboren,
Der Weißen Mutter und der Mohren; —
Doch schreibst hebräisch Du mich nieder,
So werde ich zum Nichts gleich wieder.

Auflösung der Räthsel in Nr. 35.

I. 1. **Psalm. Salm.**
2. **Cellulose. Ellul.**

II. הדברים, הדבֹרים (die Bienen, Deworim 1,44).

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.